

Das große Kurt-Schwitters-Potpourri

Die Theatercollage „Wir spielen, bis uns der Tod abholt“ im Sprengel-Museum Hannover

Nach fünfzig Jahren sei alles vorbei, sang Otto Reutter mit seiner unnachahmlichen Blechstimme während der zwanziger Jahre. Das mag manchem ein Trost sein. Aber daß Reutters Zeitgenosse Kurt Schwitters jetzt als Theaterdichter, abstrakter Lyriker und Vortragskünstler nach fünfzig Jahren für Hannover wiederentdeckt wird, ist eine schöne Sache, dazu notwendig und überfällig.

Diese Wiederbegegnung geschieht mit der Aufführung einer von Peter Ries und Ludwig Zerull zusammengestellten Schwitters-Collage mit dem Titel „Wir spielen, bis uns der Tod abholt“ durch das Staatsschauspiel. Zu diesem Zweck ist das Sprengel-Museum für zweieinhalb Stunden in einen überdimensionalen, labyrinthisch verwinkelten Merz-Bau verwandelt worden. Jedenfalls stellt sich die Phantasie es so vor. Und das wird, wenn das Publikum so aufgeschlossen wie bei der Premiere mitmacht, noch für ein paar Aufführungen passieren.

Merz, das ist nach Kurt Schwitters die wichtigste Silbe in dem Wort Commerzbank. Er schnitt sie kurz nach dem ersten Weltkrieg mit der Schere aus dem irgendwo gedruckten Wort heraus und klebte sie auf ein in Arbeit befindliches Bild. Merzen nannte er von nun an sein Verfahren, aus lauter Alltagschnipseln vom alten Fahr-schein über Fahradspeichen bis zu Stoffresten eigene künstlerische Gebilde zusammen ..., nun ja, zusammenzumerzen. Schwitters, das ist wichtig, erhob den Trödel keineswegs, wie es heute geschieht, zum nostalgischen Kult, sondern er entmaterialisierte ihn und machte etwas Neues daraus. Seine Materialbilder und Collagen sind längst weltbekannt.

Daß der Adam Riese der hannoverschen Dada-Bewegung sich auch ein spezielles Einmaleins der Sprache machte, weiß man von der einst berüchtigten, inzwischen berühmten „Anna Blume“: „O du, Geliebte meiner siebenundzwanzig Sinne, ich liebe dir! – Du deiner dich dir, ich dir, du mir, – Wir?“

Aber neben „Anna Blume“ existieren im Verborgenen ein ganzer Band Theaterstücke und mindestens ein halber voll szenisch

realisierbarer Prosa. Häppchenweise wurde daraus gelegentlich rezipiert. Zwei Theater versuchten sich vor einigen Jahren an zwei Stücken. Jetzt ist diese schwittersche Texthinterlassenschaft – der Herausgeber der fünfbandigen Ausgabe im Dumont-Verlag meint, der Dichter Schwitters sei ebenbürtig neben den bildenden Künstler zu stellen – zum großen Steinbruch geworden, aus dem das Team Ries/Zerull seine szenische Collage zusammengemertzt, nein, zusammengeriest und zusammenzerullt hat.

Das ist keineswegs negativ gemeint. Nur muß man eben zunächst einmal festhalten, daß an diesem Abend keine pionierhafte Erschließung und risikofolle Erprobung ganzer unerkundeter schwitterscher Theaterstücke stattfindet. Das steht weiterhin noch aus. Es handelt sich vielmehr wirklich um eine Collage, einen Zusammenschnitt oder ein Potpourri von Glanzstücken, Paratexten, Knüllern und Knallern der schwittersschen Literaturproduktion.

Von nun an fast nur noch Positives: Dieses Schwitters-Spiel mit seinen rund zwei Dutzend Szenen ist so angenehm unkonventionell, so locker und sukzessive erhellend in den Museumsbau hineininszeniert, daß man sein Vergnügen daran hat. Auf nicht weniger als drei Museumsebenen wird agiert. Zum erstenmal gibt es in Hannover also so etwas wie offenes Theater, bei dem sich Schauspieler und Publikum von Schauplatz zu Schauplatz bewegen und immer wieder in ungewohnte, verblüffende Tuchfühlung geraten. Daneben gibt es Szenen, die, auf verschiedenen Stockwerken gespielt, vom Zuschauer zusammenmontiert oder – weil ihm die Sicht auf eine Spielnische durch andere Besucher versperrt ist – akustisch erraten werden müssen. Dieses offene Theater ist natürlich nicht neu. In experimentierfreudigen Städten wie zeitweise Bremen und Berlin ist es fast schon ein alter Hut. Aber daß man in Hannover diese Erfahrung nachholt, daß man sie sich – wenn auch spät – in den eigenen Schuhen erlaufen kann, ist für ein moderneres Theaterverständnis eine wichtige Sache. Man sitzt dann – auch wenn so etwas nicht der Theaterweisheit letzter Schluß ist – wieder ein bißchen aufgeklärter und bequemer im Parkett. Außerdem paßt es zu Schwitters.

Zwei Herren beschimpfen sich im Foyer. Sie Lümmel, Sie Lulatsch, und plötzlich merken beide, daß sie sich einander noch gar nicht vorgestellt haben, was nun mit ausgesuchter Höflichkeit nachgeholt wird. Dann will ein Herr einen anderen verhaften, aber der weigert sich strikt, er läßt sich nicht verhaften, höchstens festnehmen. Auf diese einführenden Sketche wider eingefahrene Umgangsformen, eingefleischte Sprachlogik folgt auf einer kleinen Guckkastenbühne ein Stückchen Künstlergroteske aus dem Drama „Es kommt drauf an“. Ein gerührter Gerichtsvollzieher teilt mit dem armen Künstler das Frühstücksbrot, und ein haarsträubend stotternder Malfarbenvertreter preist beiden eine völlig neue Malmethode an. Dabei wird hier Stottern, sonst so oft zu Klamotteneffekten mißbraucht, zum Medium einer hochartifizialen Sprachanatomie und Wortzerkleinerungskunst.

Es folgt im Plastikhof die ironische Legende vom schäpfchenweidenden Hirtenpaar. Dann fängt das Melodram vom Weltuntergang aus der Oper „Zusammenstoß“ von 1927 mit einem köstlichen Sprechgesang an und verflattert leider, weil

es auf allzu verschiedene Schauplätze verteilt ist. Aus ähnlichen Gründen löst sich die Rezitation der herrlichen „Anna Blume“ in der Sturmfassung in allzu viele Bestandteile auf.

Aber nach der Pause die von Klavier und Chansonette mit den ein bißchen nach Gelegenheitsdichtung klingenden schwitterschen Zinnoberfest-Schlagern überbrückt wird, findet die Inszenierung von Peter Ries zu einer geradezu märchenhaften Sprachequilibristik, zu Charme und rhythmischem Schwung. Gertrud Hinz läßt hoch von der Brücke herab Hannovers halb Einwohnerschaft in den „Schnellen Graben“ huppen. Ingo Eckert, auch er mit gestochenen komischer Sprachdialektik ein schauspielerischer Glanzpunkt des Abends, verliebt sich stürmisch in eine Schaufensterpuppe. Alexander May und Traute Föls sprechen beklemmend leise das Schwitters' Emigrantenschicksal spiegelnde „Flucht“ Fragment.

An einem mit brillanter Künstlichkeit eingerichteten Panoptikum vorbei führt der Weg wieder hinaus ins Foyer. Dort sprechen zum Abschluß Dieter Hufschmidt und ein Schülerchor Kernsätze aus der berühmten nur aus Lautkombinationen bestehenden Ursonate mit so viel Naivität, Musikalität und Sprachakrobatik, daß man sich an dieser Lautdroge kaum sattören kann.

Als Hommage ä Schwitters (in diesem Fall an den Sprachkünstler), der unter allen Avantgardisten einer der originellsten gewesen ist, der die konkrete Lyrik und die Happening-Bewegung bis in unsere Zeit hinein beeinflusst hat, der jedem auf der Höhe der Zeit befindlichen Künstler immer noch im Hinterkopf sitzen mußte und der schließlich vielleicht der künstlerisch produktivste Hannoveraner gewesen ist: als literarische Laudatio auf diesen Mann war der Abend ein schöner Erfolg.

Dazu beigetragen haben Peter Ries als die Schauplätze einfallreich nutzender, viel Sprachgefühl entwickelnder Regisseur, Ludwig Zerull als ein mit schlagfertigen optischen Signalen arbeitender, die Mode der zwanziger Jahre geschickt parodierender Bühnenbildner und Kostümausstatter und Immo Kroneberg als stilsicherer und gutgelaunter musikalischer Arrangeur.

Neben vielen anderen Schauspielern, die ungenannt bleiben müssen, glänzen die Damen Jutta Richter-Haaser mit ihren ironisch-schmachtenden Chansons und Heidemarie Gohde mit ihrer naiven „Sprachelektrizität“. Ganz groß und auf die allerkomischste Weise gewichtig wieder einmal Alexander May, sei es als hochreputierlicher Hausbesitzer, mitfühlender Gerichtsvollzieher oder tressengeschmückter Portier, der zugleich in geradezu steintorerfahrener Manier als Rausschmeißer (des Publikums) fungiert.

Schwitters – noch immer ist dieses kreative hannoversche Unikum nicht völlig in die Kunst- und Literaturgeschichte der klassischen Moderne einzuordnen. Er ist wohl eine Art Merz-Weltbürger. Aber daß er auch in seiner Heimatstadt mehr als bisher wieder eingebürgert wird – dazu trägt der sehens- und vor allem hörens-werte Abend (hoffentlich) bei. *Bernhard Häußermann*



Kurt Schwitters

Aufn.: Rogge

Die nächsten Vorstellungen finden am 20. und 21. Oktober, am 3., 4., 19., 23. und November und am 9. Dezember statt.